

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 3

Artikel: Wanderer in der Nacht
Autor: Lendi, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WANDERER IN DER NACHT

«Bist du noch da?» fragte er seinen Bruder.

«Ja, ich bin noch da!»

Es war Nacht, und zudem führte die Strasse, auf der sie gingen, durch einen Wald.

«Du!» sagte der erste wieder, «das ist gerissen, dass der Zufall mich heute abend in den ‚Adler‘, diese alte Spelunke, geführt hat. Ich hatte die Absicht, das Städtchen links liegen zu lassen. Denn ich habe in dieser Gegend nichts zu suchen.»

«Du hast recht, es ist merkwürdig. Auch mich führte der Zufall in diesen ‚Adler‘, und auch ich wollte anfänglich das Städtchen links liegen lassen. Aber mir war, als ob ich in dieser Gegend etwas zu suchen hätte; wir sind doch hier...»

«Ich weiss, was du sagen willst. Schweig davon! Ich freue mich, dass ich im Städtchen und im ‚Adler‘ zugekehrt bin. Wer weiss, ob ich dich je wieder einmal gesehen hätte!»

«Auch meine Freude ist gross. Wir sind doch Brüder. Vor zehn Jahren war es, als wir von zu Hause weggelaufen sind. Weissst du noch...?»

«Alte Geschichten... Bruder, wohin gehst du?»

«Ich weiss es nicht. Morgen ist Weihnachten... Was meinst du, wenn wir zum Vater...?»

«Zum Vater? Ha — ha! Wo denkst du hin? Der Alte würde uns die Türe weisen. Zu Kreuze kriechen! Fällt mir nicht ein. Das gibt mein Stolz nicht zu!»

Schweigend wanderten sie nebeneinander her. Die Strasse verliess den Wald und führte durch verschneite Felder. Der Wind zerriss die Wolken, und des Mondes gelbe Scheibe warf für Augenblicke ihr mildes Licht in den Schnee. Eine Strassenlampe streute sonderbare Goldflächen umher. Die Obstbäume neigten ihr Geäst unter der schweren weissen Last tief zur weissen Schneedecke herab, und die unzähligen Pfosten der Wiesenäune und die Telegraphenstangen trugen weisse Kappen.

Die beiden Wanderer waren von weither gekommen. Ihr Schuhwerk war abgetragen und ihre Haare hingen wirr unter den schäbigen Mützen hervor.

«Dir geht es nicht gut», sagte der eine und betrachtete den Bruder verstohlen vom Kopf bis zur Zehe.

«Dir geht es auch nicht besser. Was treibst du eigentlich?»

«Ich arbeite bald da, bald dort. Ich wandere von einem Dorf, von einer Stadt zur andern. Es war sehr dumm, dass wir damals von zu Hause weggelaufen sind.»

«Der Alte war hart gegen uns. Wer hätte es bei diesem Griesgram aushalten können!?»

«Der Vater hielt uns zu strenger Arbeit an; aber er meinte es gut mit uns. Ich glaube, dass er sich freuen würde, wenn wir heute abend...»

«Der Alte hat uns damals unseren Zapfen ausbezahlt. Und weisst du noch, wie wir beide prahlten, dass wir erst dann heimkehren würden, wenn wir in der Lage seien, in einem Zweispänner vorzufahren!»

«Auf dem Geld, das wir herausverlangten, lag kein Segen. Wir haben es vertan. Bruder, der Vater ist reich, bei ihm ist gut wohnen.»

«Kann sein. Ich aber will frei sein, ein freier Mensch, der vor niemand sich beugt, auch vor dem Vater nicht.»

Der Mond war verschwunden. Es begann zu schneien. Es schneite und schneite, es schneite in dichten Flocken, und es schneite auf ihre Schultern und auf die schäbigen Mützen. Auf einmal hielt der eine der beiden Wanderer den andern am zerrissenen Rockärmel fest.

«Hier zweigt ein Fussweg ab. Mir ist, als seien wir ihn auch schon gegangen.»

«Das ist ein steiler Pfad, und der Schneesturm hat ihn verweht. Er würde uns in die Irre führen. Komm, wir gehen weiter.»

«Bruder, du kennst doch diesen Weg. Mir ist, als müsste er zum Hause des Vaters führen. Siehst du dort oben jenes helle Licht!?»

«Ein Licht — wo ist ein Licht? Lass den unwirtlichen Pfad und wandere mit mir da, wo wir sind, auf der guten, breiten Strasse.»

«Der Weg ist steil. Aber es liegt ein Glanz dort oben. Bruder, komm, wir wollen uns aufmachen und zum Vater gehen.»

«Ein Glanz? Es ist ein Licht, wie es tausend andere Lichter gibt. Komm mit, oder ich gehe allein.»

«Ich komme nicht.» Sie reichten sich die Hände und wünschten sich Glück. Der Abschied fiel ihnen schwer, denn sie waren Brüder.

Der eine schritt auf der breiten, guten Strasse hinaus in die Nacht; der andere aber stieg den steilen Pfad empor, jenem hellen Licht entgegen.

Mühsam war der steile Weg, und bis über die Knie hinaus versank der Wanderer oft im Schnee. Aber von Minute zu Minute gewann das Licht an Glanz und strahlender Helligkeit. Näher kam er seinem Ziel. Der weisse Hermelin fiel immer noch in grossen Flocken, und eine tiefe Stille umgab den einsamen Wandersmann. Da fiel im heimatlichen Kirchturm der schwere Eisenhammer auf die Glocke nieder. Er erschrak und horchte auf. Sein Herz klopfte, und seine Schläfen hämmerten. Aber rüstig schritt er vorwärts.

Plötzlich stand er vor des Vaters Haus. Alles war genau so wie einst — derselbe weitausholende Giebel, dasselbe mächtige Scheunendach, und das Wasser, das aus der Brunnenröhre sprudelte, murmelte genau dasselbe Lied wie damals, als er noch ein kleiner Bub war. Zögernd stieg er die verschneite steinerne Treppe empor und tastete sich dann durch den dunklen Hausgang. Unentschlossen blieb er lange vor der Stubentür stehen. Dann fasste er sich ein Herz. Ein leises Pochen.

«Herein!» Das war die Stimme des Vaters.

Jetzt stand der müde Wanderer in der alten trauten Stube.

«Guten Abend, Vater!»

«Guten Abend, Bub!»

Der Vater trat auf ihn zu und strich mit der schweren, schwieligen Hand durch sein nasses Haar. Das tat er früher immer, wenn er seinem wilden Buben irgendeinen unbesonnenen Streich verzieh.

«Du bist spät, Bub. Und durchnässt bist du auch. Aber es ist recht, dass du wieder da bist.»

Er hiess den Heimgekehrten sich niedersetzen. Der Tisch war schon gedeckt. Der Vater nahm den grossen Krug aus dem Ofenrohr und füllte die geblünte Tasse mit dampfendem Kaffee. Er tat überhaupt so, als ob sein Bub nicht vor zehn Jahren, sondern vielleicht vor einer Stunde von zu Hause weggelaufen wäre. Und als er, der Sohn, sich anschickte, zur Ruhe zu gehen, sagte der Vater wie ehemals: «Gute Nacht, Bub, schlaf gut!»

In seiner Kammer fand der junge Mann alles am altgewohnten Platz. Und wie fein war es hier im molligen Bett. Der Schlaf wollte lange nicht

kommen, denn der Sturm heulte und rüttelte an den Fensterläden. Endlich fielen ihm die Augen zu.

Plötzlich aber fuhr er aus dem Schlaf empor. Wer war das? Drunten in der Stube hörte er ein Geräusch. Er lauschte. Er kleidete sich an, eilte die Treppe hinunter und riss die Stubentüre auf. Die Uhr schlug zwölf Uhr — Mitternacht! Am Tisch aber, auf dem die brennende Lampe stand, sass der Vater, den Kopf in beide Hände gestützt, wie einer, der sehr traurig ist.

«Vater, wollt Ihr nicht das Licht auslöschten und zur Ruhe gehen?»

Der Vater erhob sich und sagte ernst: «Nein, mein Sohn. Die Lampe muss brennen, und der Vater muss wachen. Denn er wartet immer noch auf deinen Bruder, der umherirrt in Sturm und Not und dunkler Nacht!»

Ilona Halasz

D I E W E I H N A C H T S G A N S

Die junge Ehefrau klatschte freudig in die Hände: «O Ernst, du lieber Schatz, eine schöne Gans hast du für Weihnachten ausgesucht!» Sie betastete das fettglänzende Fleisch mit den Fingerspitzen und nickte: «Ja, sie ist wirklich prächtig — nur ein wenig gross für uns zwei. Meinst du, wir können sie aufessen, ehe sie verdirbt?» Ernst nickte: «Doch, Häschen, wir können es. Und übrigens sind wir am ersten Feiertag bei deinen Eltern eingeladen, und am zweiten bei meinen. Da bringen wir einfach mit, was übrigbleibt.» Rösli dachte, er würde schon recht haben, und begab sich in die Küche, um den stattlichen Braten vorzubereiten.

Inzwischen begann Ernst den Baum zu schmücken, pfiff lustig vor sich hin, ging ab und zu in die Küche, trank einen Schluck heissen Kaffee und